

Alfred Escher : 1819-1882

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALFRED ESCHER¹⁾

1819—1882

Wer den Zürcher Bahnhof durch den Hauptausgang verlässt, sieht unmittelbar vor sich das Standbild eines hochgewachsenen Mannes in bürgerlicher Kleidung, umgeben von Sinnbildern des Verkehrs und des Handels. Das Denkmal beherrscht den Bahnhofplatz und die Bahnhofstrasse und wird tagaus und -ein, jahrein und -aus umschwirrt vom Lärm und der Bewegung der Großstadt. Wer schaut noch an ihm empor im rasch pulsierenden Leben von heute? Die Jungen wissen kaum mehr den Namen des Mannes, der vor seiner Schöpfung steht, und verwechseln ihn leicht mit Escher von der Linth, dessen Biographie im Primarschullesebuch steht. Und doch hat Alfred Escher mit der Kraft seines Willens und Verstandes mehrere Jahrzehnte lang eine fast königliche Macht in Zürich, ja in der Schweiz ausgeübt und seiner zielbewussten Leitung verdanken Stadt, Kanton und Bund in Verkehr und Handel, in Staat und Privatleben so vieles, was heute zum eisernen Bestand unseres Kulturlebens gehört.

Alfred Escher ist im selben Jahr wie Gottfried Keller geboren; die Zeitungen haben am 20. Februar 1919 die 100ste Wiederkehr seines Geburtstags ehrend erwähnt. Etwas verspätet, aber doch noch willkommen, ist nun die große Biographie des Mannes, verfasst von Prof. Gagliardi, zum Abschluss gelangt und soeben im Buchhandel erschienen. Es ist ein großes und würdiges Denkmal, das der Historiker hier dem Staatsmann *sine ira, sed multo cum studio* errichtet hat im Auftrag eines Kreises von Verehrern dieses bedeutenden Mannes, dessen Bild sie festzuhalten wünschten. Es war keine leichte Aufgabe; denn Escher ist nicht nur ein verehrter Parteiführer und Staatsmann gewesen, sondern ein Mann, der zum Schluss seines Wirkens allen Hass und alle Verkehnung erfahren musste, ein Mann, dessen ganze Lebensleistung einst verherrlicht, dann aber verurteilt wurde. Daher lohnt es sich wohl, an Hand der erschöpfenden Biographie hier einen Blick auf Leben und Wirken des Mannes zu werfen.

Alfred Escher ist in dem Landgut Belvoir in Zürich-Enge als der Sohn eines reichen, aus der Fremde zurückgekehrten Kaufmannes geboren und hat eine äußerst sorgfältige Erziehung genossen. Sein Vater, ein großer Naturfreund, ließ ihn von bedeutenden Lehrern wie Oswald Heer und Alex. Schweizer zu Hause unterrichten und der Knabe entwickelte sich vorzüglich, war den Eltern, besonders der Mutter, zeitlebens in unbedingter Pietät zugetan und von Jugend auf ein unermüdlicher, ehrgeiziger und erfolgreicher geistiger Arbeiter. Schon in der Kantonsschule und besonders in den Universitätsjahren machten sich seine hervorragenden, aber oft auch unbequemen Eigenschaften bemerkbar. Als Präsident der Zofingia führte er den Verein zu höheren Aufgaben; aber seine Alters- und Standesgenossen klagten über seine rücksichtslose Herrschsucht. Er studierte die Rechte und wurde Privatdozent für Zivilprozess und Bundesstaatsrecht in Zürich, als ein Schüler des von ihm verehrten liberalen Professors Ludwig Keller. Dieser Lehrer erkannte Eschers Begabung für die praktische Politik, die ja damals wie

¹⁾ Ernst Gagliardi, *Alfred Escher. Vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte*. Zwei Halbbände in einem Bande. Frauenfeld, Huber & Co. 1919/20. 748 S. 8^o mit einigen Bildnissen. Brosch. 25 Fr., geb. 30 Fr.

nie zuvor und nie seither die begabten Köpfe in ihren Bann zog. Schon Mitte der 40er Jahre sehen wir den 25-jährigen als Mitglied des Großen Rates den Stand Zürich an der Tagsatzung vertreten. Obschon von Geburt dem alt-zürcherischen Patriziat angehörend, steht er in jenen Jahren, wo sich die politische Gesinnung in Freischarenzügen und Sonderbund auswirkte, entschieden auf der radikalen Linken, und der Erfolg des Jahres 1848: die Bildung des neuen Bundesstaates, der Sieg über die Katholisch-Konservativen und die Nichtbeachtung der mit ihrer Einnischung drohenden Großmächte, ist mit sein Werk. Mit 29 Jahren (1848) führt er den Vorsitz im Zürcher Großen Rate, wird Bürgermeister (Regierungspräsident) von Zürich und leitet die erste Tagung des Nationalrates, in dem er Jahrzehnte lang eine leitende Stellung einnimmt und dem er bis zu seinem Tode, also vierunddreißig Jahre lang, angehört.

Die nächsten Jahre sind erfüllt von rastloser und erfolgreicher politischer und kultureller Arbeit an erster Stelle im Kanton und in der kräftig aufblühenden Eidgenossenschaft, in deren Parlament Escher der bedeutendste Vertreter Zürichs ist und als Mann des Tages, getragen von der Gunst der freisinnigen Mehrheit, in allen Fragen, persönlichen und grundsätzlichen, den Ton angibt und entscheidend eingreift. Er baut recht eigentlich an dem erst werdenden Bundesstaat mit, selbst ursprünglich ein feuriger Befürworter des Einheitsstaates, mit der Zeit immer mehr vertraut geworden mit dem Kompromiss des Bundesstaates, aber entschieden fortschrittlich gesinnt, namentlich in konfessionellen und in Verkehrsfragen, während er dem Ausland gegenüber eine mehr diplomatische Zurückhaltung einnimmt, im Gegensatz zu dem Berner Stämpfli, der, auf die militärische Tüchtigkeit der Schweiz vertrauend, im Neuenburger- und im Savoyer-Handel (1856 und 1860) die Großmächte mit seiner kriegerischen Haltung trotzig herausforderte.

Mit Stämpfli, der anfangs als sein Partei- und Gesinnungsgenosse Seite an Seite mit ihm kämpfte, geriet Escher noch in einer andern Angelegenheit, die in den 50er Jahren zur Entscheidung drängte, in harten Streit. Es war die *Eisenbahnfrage*, die beide Männer Jahrzehnte lang in ihrem Bann hielt, die sie zu Gegnern, zu Rivalen und schließlich zu Feinden machte, die grundsätzlich und persönlich einander schroff gegenüberstanden. Beide waren — im Unterschied zu weiten Volkskreisen, die überhaupt die neue Erfindung mit misstrauischen Augen betrachteten, für den Ausbau eines großen schweiz. Eisenbahnnetzes; aber während Stämpfli diese Aufgabe dem Bund übertragen wollte, trat Escher für die Privatbahnen unter kantonaler Hoheit ein und er behielt den Sieg. Das Experiment erschien weniger gefährlich, wenn man es den Privaten und einzelnen unternehmenden Kantonen überließ, anstatt es dem jungen Bundesstaat zu überbinden. Ob Escher recht gehabt hat, d. h. ob ihm der seitherige Verlauf der Dinge recht gegeben hat? Gagliardi scheint die Frage zu bejahen, während Oechsli (in der *Allg. Deutschen Biographie*) und Feller in seinem lesenswerten Vortrag über Jakob Stämpfli dem letzteren entschieden recht geben und die durch Escher in die Wege geleitete Entwicklung für unglücklich, ja verhängnisvoll erklären. Hätte der Bund die Bahnen selbst gebaut, meinen sie, so wäre die schweiz. Eisenbahnpolitik von Anfang an einheitlich gewesen — die unselige Konkurrenz zwischen verschiedenen Gesellschaften hätte nicht solche Opfer gefordert. Man denke an die Nationalbahn, durch deren Zusammenbruch auf

Jahrzehnte hinaus die finanzielle Leistungsfähigkeit von Städten wie Winterthur, Zofingen u. a. lahmgelegt wurde. Umgekehrt lässt sich einwenden: auf kantonalem Boden und mit privaten Mitteln konnte rasch ein Anfang gemacht werden und die Sache nahm ihren Fortgang, ohne dass man mit allen Gegnern, die sich im Bunde dem Rad in die Speichen gelegt hätten, rechnen musste. Rasch ist unter Eschers Führung das schweiz. Eisenbahnnetz besonders in der Ostschweiz ausgeführt worden und die von ihm gegründete und geleitete Nordostbahn erlebte bald eine glänzende Blütezeit, während Stämpflis Staatsbahnen mühsam um ihr Dasein rangen.

Freilich war auch dieses System der Privatbahnen, das in den 60er und 70er Jahren durch die rastlose, zielbewusste Politik Eschers und seiner Gesinnungsgenossen mit Hilfe des internationalen Kapitals zustande gekommen war, den schwersten Gefahren ausgesetzt: nicht nur gab es eine Reihe von Gesellschaften in der Ost- und der Westschweiz, die nicht gedeihen wollten; auch die Nordostbahn und die Gotthardbahn, die eigensten Schöpfungen Eschers, die durch seine Energie und seine Klugheit eine Vorzugsstellung gewonnen hatten, mussten in den 70er Jahren eine Krisis durchmachen, die sie und ihren Schöpfer an den Rand des Abgrundes führte. Mit der Entwicklung des Gotthardunternehmens ist Eschers Persönlichkeit so innig verbunden, dass sein eigenes Schicksal mit dieser Krisis eine geradezu tragische Wendung nahm. Das mit Hilfe der am Bau interessierten Großmächte Deutschland und Italien, sowie der Kantone und Privaten finanzierte Unternehmen drohte zusammenzubrechen, als Mitte der 70er Jahre bekannt wurde, dass der Bau der ganzen Bahn um über 100 Millionen teurer zu stehen komme, als die Berechnungen der Techniker für die Gesellschaft ursprünglich angegeben hatten (289 Millionen anstatt 187). Die ganze finanzielle Grundlage des Unternehmens geriet ins Wanken und nun wurde Escher in der Presse, von den Aktionären und von seinen politischen und persönlichen Gegnern als der angeblich Hauptschuldige mit Vorwürfen überschüttet, die seine Persönlichkeit im Kern trafen. Dazu wurde jetzt auch der Kredit der Nordostbahn erschüttert, so dass beide Gesellschaften finanziell aufs höchste gefährdet waren.

Escher hat das Schiff im Sturme nicht verlassen; er steuerte unentwegt weiter, d. h. er arbeitete in jenen Jahren mit Aufbietung aller Mittel, die ihm zu Gebote standen, an der Herstellung einer neuen finanziellen Grundlage, und es gelang ihm schließlich, beide Gesellschaften über Wasser zu halten und einer neuen Gesundung entgegenzuführen, so dass sie dann, als der Bund sie übernahm (um 1900), in sehr gesicherten Verhältnissen dastanden. Freilich, es ging nicht ohne ein schweres persönliches Opfer Eschers ab; er, der ans Herrschen und Führen so Gewöhnte, musste — so wollten es seine politischen Gegner — von der Leitung der Gotthardbahngesellschaft zurücktreten; sonst hätte sein Vorschlag einer Bundessubvention in den Räten keine Mehrheit gefunden.

Die tragische Entwicklung der Dinge in den Eisenbahnfragen hatte ihr Vorspiel und ihren Hintergrund in den politischen Kämpfen, die sich kurz vor 1870 und seither zwischen Demokraten und Liberalen im Kanton Zürich abspielten. Escher wurde schon damals von der emporkommenden demokratischen Richtung als der Inbegriff alles Nicht-Seinsollenden bezeichnet, als die Spitze des *Systems*, das gestürzt werden müsse. Er nahm in der Tat in jenen Jahrzehnten zwischen 1855 und 75 eine eigenartige Herrscher-

stellung ein, die fast an die des Perikles erinnert: obschon bereits 1855 infolge von Überarbeitung aus der Regierung ausgetreten, leitete oder beeinflusste er doch, gleichsam hinter den Kulissen, das zürcherische Staatswesen, die liberale Partei und zeitweise auch die eidg. Politik, indem er in allen Behörden bis zum Bundesrat hinauf seine getreuen Diener oder Gesinnungsgenossen hatte, mit denen er in engster Fühlung stand, ob es sich nun um Personen oder um grundsätzliche Fragen handelte. Wer in seiner Gunst stand, konnte Karriere machen; wer ihm entgegentrat, wurde oft rücksichtslos bei Seite geschoben, selbst wenn er, wie sein Klassen- und Standesgenosse Georg v. Wyß, ein höchst achtbarer und fähiger Mann war. Dafür machten sich dann einige unwürdige Kreaturen an ihn heran und wussten sich in seine Gunst einzuschmeicheln. Zu der politischen Machtstellung kam die finanzielle; Escher hatte nicht nur persönlich über Millionen zu verfügen, sondern als Gründer und Leiter der Kreditanstalt, der Nordost- und der Gotthardbahn übte er einen massgebenden Einfluss auf das wirtschaftliche Leben, hatte viele wichtige Stellen und Aufträge zu vergeben, und da er nicht nur ein großer Herr, sondern auch ein ruheloser Arbeiter war, so entging ihm nicht so leicht eine wichtige Angelegenheit; dazu hatte er als Mitglied des Zürcher Großen Rates und des Nationalrates beständig Gelegenheit, auch auf dem politischen Boden seine Bestrebungen und Unternehmungen in Kommissionsberatungen und im Plenum mit Nachdruck zu fördern. Diese ganze Machtstellung wurde nun als das „System“ von den Demokraten im Kanton und im Bund angegriffen und tatsächlich erschüttert, so dass, als zur politischen die finanzielle Krisis hinzutrat, Escher ohne Rücksicht auf die Seite gestoßen wurde und den Undank der Republik oder doch der öffentlichen Meinung zu kosten bekam, was ihn zeitweise mit tiefer Bitterkeit erfüllte. Zwar blieb er bis zu seinem Tod in den gesetzgebenden Behörden und behielt auch die Leitung der N. O. B. und der Kreditanstalt; aber bei der Feier nach dem Durchstich des Gotthardtunnels wurden seine unverkennbaren Verdienste geflissentlich totgeschwiegen, was den damals durch Krankheit Gebeugten schwer verletzte. Erst kurz vor seinem Tod durfte er bei der Einweihung der Gotthardbahn (1882) die Genugtuung erleben, dass man seiner in allen Ehren gedachte, und sein Begräbnis gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Gedenkfeier.

Das große biographische Werk Gagliardis zeichnet das Bild des bedeutenden Staatsmannes mit aller Sorgfalt und mit Benutzung eines allgemein umfangreichen Materials. In dieses gewinnt man einen Einblick, wenn man sich in die oft mehr als die Hälfte des Raumes einnehmenden *Anmerkungen* vertieft. Namentlich die Zeitungen hat Gagliardi beigezogen, und in ihrem Spiegel erscheint Escher bald als der große Mann, der seiner Zeit den Stempel aufdrückt und ihr die Richtung gibt, bald als der allzu Menschliche, der auch von Kleinlichkeiten nicht frei ist, je nachdem Freunde oder Gegner zu seinem Auftreten Stellung nehmen. Wertvoll sind aus dem gegnerischen Lager besonders die Aufzeichnungen des genannten Georg v. Wyß, dessen zusammenfassendes Urteil über Escher hier Platz finden möge, weil es gewiss treffend dessen Bedeutung und Schwächen kennzeichnet. Wyß schreibt: „Er hat große Dinge vollbracht. Ohne ihn hätten wir keinen Gotthard. Die Geradheit seines Charakters, die Treue gegenüber den Freunden, die außerordentliche Arbeits- und Willensenergie muss man anerkennen. Aber sein Ehrgeiz, der keinerlei Unabhängigkeit duldet und

selbst von den Vertrauten mehr Unterwerfung und Schmeichelei als Zuneigung verlangte, seine Ausschließlichkeit gegenüber jeder anders gearteten Überzeugung hat uns viele Übel verursacht. Und die Art Monarchie, die er sich im Kantone schuf, trug stark die Schuld an dem Antagonismus Winterthurs, der diese Stadt und die kantonale Politik ruinierte. Mit einem weniger herrschsüchtigen Temperament wäre er bis zum Tod an der Spitze der Geschäfte geblieben.“

Wem die Anmerkungen zu umfangreich geraten sind, der wird sich gern zunächst den Text über dem Strich zu Gemüte führen, der, in herrlicher Schrift gedruckt, die Gabe der Charakterisierung und Zusammenfassung, die Gagliardi eigen ist, oft in schöner Weise hervortreten lässt. Wie in den meisten Lebensbildern bietet einen Hauptreiz die Familien- und Jugendgeschichte Eschers; man verfolgt mit großem Anteil seine Kinder- und Studienjahre; diesem Teil sind auch eine Anzahl hübsche Bildnisse und Ansichten beigegeben. Bei der Darstellung von Eschers politischem und kulturellem Lebenswerk scheint es mir, dass die politische Stellung Eschers deutlicher herausgearbeitet ist als die kulturelle, speziell was die Entstehung und Förderung der Eisenbahnen betrifft. Dagegen weist Gagliardi mit Nachdruck darauf hin, mit welcher Vorliebe Escher zu allen Zeiten die Entwicklung des Polytechnikums gefördert hat. Etwas störend wirkt, dass Gagliardi die Arbeit Eschers fast ganz chronologisch verfolgt; meines Erachtens wäre eine strenge Scheidung nach Gegenständen, auch wenn sie in den einzelnen Kapiteln um Jahre und Jahrzehnte hätte vorgreifen müssen, vorteilhafter gewesen; die viele Kleinarbeit in Ratskommissionen, die Escher auf kantonalem und eidgenössischem Boden bewältigt hat, wirkt in ihrer Aufzählung fast erdrückend und etwas ermüdend.

Im fünften und besonders im siebenten Kapitel, wo das Leben Eschers seinem tragischen Ende entgegen geht, also in den Abschnitten, in denen die demokratische Opposition der 60er Jahre und die große finanzielle Krisis Ende der 70er erzählt wird, gewinnt die Darstellung bedeutend größeren Reiz; denn in der Beleuchtung der Kampfzeit bekommt Eschers Persönlichkeit gleichsam mehr Relief und erweckt beim historisch eingestellten Betrachter mehr Sympathie als in der Zeit seiner großen Erfolge in der Frühzeit, wo er, von der Gunst der Mehrheitspartei getragen, auf den Flügeln des Zeitgeistes vorwärts drang.

Am nächsten kommt Escher dem Leser im letzten Kapitel, *Abschluss* (S. 684—704), das unstreitig das schönste des ganzen Werkes ist. Hier gibt Gagliardi auf Grund seiner eindringenden, jahrelangen Beschäftigung mit seinem Stoffe eine persönliche Charakteristik Eschers auch nach der *menschlichen* Seite. Diese ist sonst nicht so leicht zu erfassen; denn Escher war ein Mann des Tages und der Geschäfte, führte kein Tagebuch und hat nur lückenhafte Aufzeichnungen hinterlassen. Auch an Briefen liegt nicht sehr vieles vor, was uns in sein Inneres schauen lässt. Was möglich ist, hat Gagliardi gewiss aus Escher herausgeholt; es geht allerdings bedeutend über das hinaus, was Wyß als Gegner anerkannt hat. Ich weiß freilich nicht, ob die wiederholte Behauptung des Verfassers, Escher sei im Grunde gemühtief und von warmer Gesinnung erfüllt gewesen, durch die von ihm angeführten Züge und Briefstellen genügend begründet erscheint. Für mich spricht aus solchen Stellen mehr der Mann, der sorgsam auch noch seine freundschaftlichen Beziehungen pflegt, die ihm — spärlich genug — bis zu-

letzt geblieben sind. — Jedenfalls bleibt das bedeutsame Bild eines schweizerischen Staatsmanns, der mit seltener Zielbewusstheit und Rastlosigkeit auf dem Boden der liberalen repräsentativen Demokratie und des modernen Kapitalismus unserem politischen und kulturellen Leben durch jahrzehntelanges erfolgreiches und großzügiges, nicht engherzig egoistisches Wirken die Bahnen gewiesen hat, in denen es sich noch heute bewegt, abgesehen allerdings von den sozialen Strömungen und Forderungen und von den tieferen geistigen Bedürfnissen des Gemütes und der Weltanschauung, die bei ihm kaum zum Ausdruck gekommen sind. Er war ein bedeutender Mann in *seiner* Zeit und *für* seine Zeit; *ihr* hat er gedient, und wenn man an ihm einen gewissen Tiefgang des Strebens vermisst, so lag das wohl einerseits, wie Gagliardi erklärt, an der mehr auf materielle Ziele (Eisenbahnen, Banken) eingestellten Richtung der Zeit, andererseits aber doch wohl auch an seiner Art, die mehr den äußeren Dingen und Erfolgen zugewandt blieb. So wird man sich heute, auch nach der Lektüre dieses erschöpfenden, gerechten und kritisch gehaltenen Lebensbildes kaum für den Mann begeistern und erwärmen können; wohl aber wird man seiner Lebensarbeit alle Anerkennung in ihren Grenzen und Bereich zollen, wenn man ihn geschichtlich zu werten versteht, wie es der Verfasser in so dankenswerter Weise getan hat.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ



AN BERNARD BOUVIER

(10. XI. 1920)

Von GOTTFRIED BOHNENBLUST

Goldbraune Segel stehn auf stillem Kahne,
Wenn Sommerwinde übers Wasser gehn.
Du magst vom Himmel in den Himmel sehn
Und bist erlöst von Erdenweh und Wahne.

Sie läuten Sturm! Du weißt den Weg der Fahne:
Der Ahnen Bund muss sie entgegenwehn!
Der Bürger will als fester Wächter stehn
Am kühnen Bogen ob der wilden Saane.

Du hast dem Leben, nicht dem Tod vertraut.
Die mit Dir wanderten in weiten Reichen,
Sie haben dankbar zu Dir aufgeschaut.

Aufleuchtet über Qualm und Qual und Leichen
Der helle Hort, an dem auch Du gebaut:
Des weiß- und roten Kreuzes Siegeszeichen.

